

Judith Allert

TOFU



der Superhund

Ravensburger

Judith Allert

TOFU



der Superhund

Ravensburger

Als Ravensburger E-Book erschienen 2017

Die Print-Ausgabe erscheint in der Ravensburger Verlag GmbH

© 2017 Ravensburger Verlag GmbH

Text © Judith Allert

Vermittelt durch die Literaturagentur Arteaga, München

Cover- und Innenillustrationen: Nina Dulleck

Redaktion: Beate Spindler

Alle Rechte dieses E-Books vorbehalten durch Ravensburger Verlag GmbH, Postfach
2460, D-88194 Ravensburg.

ISBN 978-3-473-47789-0

www.ravensburger.de



Des einen Fluch, des anderen Frühstücksüberraschung

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie ein Abenteuer beginnen kann. Zum Beispiel ganz laut. Mit einem *Rums!* Wie etwa mit einem „*Rums!*“, da ist ein Ufo im Garten gelandet.“ In dem Fall muss man sich dann gut überlegen, was man mit den außerirdischen Gästen anstellt. Was bietet man denen bitte schön an? Essen die überhaupt? Und wenn Ja: mit Besteck? Außerirdisch sprechen ja auch die wenigsten von uns!

Oder es geht los mit einem sanften Knirschen. Wenn beispielsweise jemand auf eine unheimlich wertvolle Perlenkette tritt, die einmal einer echten Prinzessin gehört hat. Die hat ein Pirat ihr vom Hals gerissen und über alle Weltmeere geschifft. Allerdings hat der Bösewicht mitbekommen, dass ein Fluch auf der Kette liegt, und er hat sie dann doch lieber, kurz vor dem Ziel, in eins dieser Weltmeere fallen lassen. Dort ist sie auf dem Panzer einer Riesenschildkröte gelandet und mit ihr an Land gestiegen und nun findet sie also dieser arme Tropf, der keine Ahnung von dem Fluch hat und ...

Kurz gesagt, Abenteuer können auch ganz leise losgehen.

Bei den Grabowskis war es kein lautes *Rums!*, auch kein leises Knirschen. Es war ein anderes Geräusch. Eher mittellaut, dafür aber

ziemlich unanständig.

Genauer gesagt war es ein: „Vermaledeit-und-zugenäht-Mensch-tut-mein-Hintern-weh!“

Diesen Fluch ließ der Postbote los, als er die Grabowski-Post in den Briefschlitz stecken wollte, dabei aber auf ein Spielzeugauto trat, das unter seinem Fuß wegflutschte. Der Postbote landete auf seinem Allerwertesten und die Grabowski-Post fiel ihm aus der Hand.

Ein Prospekt für Hörgeräte flatterte ins Blumenbeet, eine Postkarte von Tante Hildegard verfring sich in der Buchsbaumhecke und ein Brief rutschte zwischen die Treppenstufen. Und zwar nicht irgendein Brief. Es war *der* Brief. Das wusste nur noch keiner. Glück im Unglück also, dass der Postbote nicht auf den Kopf fiel, sondern auf den gut gepolsterten Postboten-Po.

Als sich der Postbote ächzend und stöhnend wieder aufgerappelt hatte, erinnerte er sich nämlich sofort an den Brief unter der Treppe. Denn hätte er den Umschlag einfach dort liegen lassen, wären die nächsten Seiten in diesem Buch hier leer. Oder zumindest gähnend langweilig. Dann hätte man lesen können, wie Sarah auf ihr Handy starrte. Oder wie Mama Grabowski das Geschirr spülte und die Seifenlauge in ihrer Vorstellung zu schäumendem Meerwasser wurde. Aber da Mama Grabowski in ihren Urlaubsträumen grundsätzlich nur schlief im Liegestuhl hing, wäre das auch keine besonders spannende Geschichte geworden.

Der Brief landete nun also auf dem Küchentisch. Zwischen einem Glas *Erdbeermarmelade extrafein* und dem Brötchenkorb.

Familie Grabowski stand im Adressfeld und dann die Anschrift. Der Absender war im Sichtfenster des Umschlags so nach oben verrutscht, dass er nicht zu lesen war. Aber die Grabowskis hatten sowieso Besseres zu tun, als über den Absender zu rätseln. Hätten sie jedoch geahnt, was darin stand, dann hätte:

- Anne Grabowski (Mutter, 40 Jahre) ihren zerfledderten Reisekatalog sofort, mitsamt allen Kreuzchen, ins nächste Reisebüro geschleppt,
- Konrad Grabowski (Vater, 41 Jahre) die Zeitung zugeschlagen, in der er seit Stunden Kleinanzeigen studierte,

- Sarah Grabowski (schwer verknallt, 14 Jahre) aufgehört, ihr Handy anzustarren, auf dem immer noch keine SMS vom süßen Simon gelandet war,
- Fupp Grabowski (Beinahe-Superheld, 4 Jahre) seine Flugübungen mit seinem Superman-Umhang, der eigentlich ein altes Handtuch war, beendet.

So viel also zu den äußerst beschäftigten Grabowskis. Ach nein, halt. Da gab es noch jemanden:

- Lea Grabowski (vernachlässigtes Mittelkind, 10 Jahre).

Sie saß wie üblich hinter einem dicken Schmöker und war gedanklich ganz weit weg. In einer prickelnden, abwechslungsreichen Geschichtenwelt. Einer Welt ohne unglücklich verliebte große Schwester. Ohne quäkenden kleinen Bruder. Und Eltern, die immer nur diskutierten, wie teuer alles war, gab es in dieser Welt auch nicht.

Trotzdem legte Lea nun das Buch weg, damit sie eine Hand zum Naseputzen frei hatte. Als Lesezeichen griff sie nach dem Erstbesten, was sie finden konnte.

Einem Brief.

Also *dem* Brief.

„Will den keiner aufmachen?“, fragte Lea.

„Bloß nicht!“, murmelte ihr Vater und schaute kaum von seiner Zeitung auf. „Da will uns nur wieder jemand das Geld aus der Tasche ziehen!“

„Dieser Strand. Weiß wie Puderzucker!“, seufzte ihre Mutter beim Spülen. „Der wäre perfekt für meine Sammlung.“

Sarah sagte nichts. Und Fupp machte wieder einmal *Fupp*, als er, mit den Knie voran, auf den Fliesen landete. Mit einem alten Handtuch fliegt es sich nämlich nicht besonders.

Lea beschloss, dass das Naseputzen warten konnte. Sie schniefte, öffnete den Umschlag und zog den Briefbogen heraus.

Es war ziemlich dickes Papier. *Wichtiges* Papier. Für *wichtige* Nachrichten.

Dann las sie den Brief.

Einmal.

Und noch einmal.

Und auch nach dem dritten Mal konnte sie es nicht glauben.

„Das ist ja der Wahnsinn!“, rief sie.

Keine Reaktion.

„Wollt ihr nicht wissen, was in dem Brief steht?“

„Wir brauchen nicht noch eine Rabattkarte“, sagte Papa Grabowski.

Immerhin lächelte er Lea dabei an, wenn auch nur für eine Sekunde. Dann griff er zu seiner Schere und begann zu schneiden. „Wir brauchen ein neues Auto!“

Obwohl das nicht ganz stimmte. Das alte war noch tipptopp. Aber Papa Grabowski hatte fürchterliche Angst, dass es kaputtgehen *könnte*. Die gleiche Panik hatte er beim Kühlschrank, dem Fernseher und dem Küchenherd. Und so war Papa Grabowski immer auf der Suche nach dem perfekten Schnäppchen.

„Wir brauchen keine Rabattkarten mehr!“, rief Lea.

„Also, ich finde die schon praktisch“, warf ihre Mutter ein. „Alles, was man spart, kommt in die Urlaubskasse.“

„Wir müssen auch nicht mehr sparen! Wir können bald ständig Urlaub machen. Und wir können in ein eigenes Haus ziehen. Ohne Mecker-Meier! Dafür mit Schwimmbad und Wasserrutsche!“, fuhr Lea fort.

„Dimmdad? Utsche?“, fragte Fupp.

Lea nickte.

Nach und nach ploppten die Köpfe ihrer Familienmitglieder nach oben und alle sahen Lea fragend an. Da platzte es aus ihr heraus: „Großcousin Reginald ist gestorben!“

Scheppernd stellte Mama Grabowski einen frisch gewaschenen Teller auf die Spüle. „Es ist nicht schön, wenn jemand stirbt.“

Das wusste Lea auch. Sie freute sich ja nicht, dass Reginald ab jetzt die Radieschen von unten sah. Nur über die Folgen.

„Schon klar. Aber wir haben geerbt! Da steht’s!“ Sie tippte auf den Brief. Und man erbt schließlich nicht jeden Tag.

Sarah hatte jetzt schon seit zehn Sekunden nicht mehr auf ihr Handy geguckt – der Rekord des Monats!

„Ist Reginald nicht der, der unbedingt die Tischdecke unter der gedeckten Kaffeetafel wegziehen wollte?“, fragte sie. „Damals auf der Feier von Onkel Lukas? Dieser total durchgeknallte Typ?“

„Spatzilein!“, wurde sie von ihrer Mutter gemahnt.

„Aber wenn er doch durchgeknallt war, Mausibausi?“, verteidigte Papa Grabowski seine älteste Tochter. „Von ihm gibt es nur verrückte Geschichten. Und wir kennen nicht mal die Hälfte.“

So wussten die Grabowskis zum Beispiel nicht, dass Reginald einmal fast von einem Löwenrudel verspeist worden wäre. Ein Zirkus hatte ihn eingestellt, weil er behauptet hatte, ein berühmter Löwenbändiger zu sein. Dabei war er höchstens ein berühmter Stubenfliegen-mit-dem-Glas-Einfanger. Und Stubenfliegen-wieder-Rauslasser.

Sie wussten auch nichts davon, dass Reginald beschlossen hatte, nur noch barfuß zu gehen. Aus Rücksicht auf Ameisen, Ohrenzwicker und anderes Getier.

Dass Reginald eine Zeit lang ausschließlich rückwärts geredet hatte – *awte rüf nie Rhaj* –, hatten die Grabowskis auch nicht mitbekommen.

Trotz all dieser Wissenslücken schüttelte Herr Grabowski nun den Kopf. „Er war schon ein komischer Kauz. Ein Mann, der nichts als Flausen im Kopf hatte.“

„Zumindest hat er vor seinem Ableben an uns gedacht“, sagte Mama Grabowski.

„Ja, aber wieso? Wir haben ihn doch gar nicht richtig gekannt“, wunderte sich Sarah. „Wir haben ihn höchstens dreimal auf Familienfeiern gesehen.“

„Dass der überhaupt Geld hatte ... Reginald hatte doch immer denselben knatschgrünen Pullover an“, überlegte Papa. „Und wer sich nicht mal neue Kleidung leisten kann ...“

„Er war eben ein sparsamer Mann“, warf Mama Grabowski ein.

Sie ging zu ihrer Vitrine und ließ den Blick über die vielen Marmeladengläser darin schweifen. Die waren allerdings ohne Marmelade. Dafür mit Sand! Strandsand. Aus Italien, Frankreich, Spanien, Sri Lanka, Mallorca, Kreta und anderen sonnigen Ländern. Jedes Sandkorn hatte Mama Grabowski mühsam im Internet ersteigert. Das Ergebnis langer, urlaubsloser Jahre.

„Bingo! Und nun ist die ganze Knete übrig.“ Sarah ließ ihr Handy angewidert in ihre Tasche fallen. „Dann kommt das alte Ding in die Tonne!“